

Nach ein paar Minuten liefen mir Tränen übers Gesicht. Die Schwester schien das gewohnt zu sein, sie erledigte ihre Arbeit und ging, ohne noch irgendetwas zu sagen. Ich rollte mich unter der dünnen Decke zusammen und zog die Knie an die Brust. So blieb ich mit meinen leeren Gedanken liegen, bis ich einschlief.

Ich träumte, dass ich falle – dass ich endlos durch die Dunkelheit falle, immer, immer wieder. Schreie waren zu hören, ein schrilles Kreischen, bei dem ich Gänsehaut bekam, und dann nichts mehr, nur ein leises, einlullendes Geräusch, das mir guttat.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, beschloss ich, ganz klein anzufangen. Wie lautete mein Name? Ich musste einen haben, aber ich hatte nicht den leisesten Anhaltspunkt.

Ich drehte mich auf den Rücken und heulte auf, als der Schlauch vom Tropf an meiner Hand zerrte. Neben mir stand ein Plastikbecher mit Wasser. Vorsichtig setzte ich mich auf und griff danach. Meine Hände zitterten, und ich verschüttete das Wasser auf der Decke.

Wasser – da war etwas. Dunkles, öliges Wasser.

Die Tür wurde geöffnet, und die Schwester erschien mit dem Arzt, der mich vergangenen Abend untersucht hatte. Ich mochte ihn. Sein Lächeln war echt, er hatte etwas Väterliches an sich.

»Können Sie sich noch an meinen Namen erinnern?« Als ich nicht sofort antwortete, fiel sein Lächeln in sich zusammen. »Ich bin Doktor Weston. Ich wollte Ihnen ein paar Fragen stellen.«

Er fragte das Gleiche wie die anderen. Wie hieß ich? Wusste ich, wie ich auf diese Straße gekommen war oder was ich davor gemacht hatte, bevor der Deputy mich aufgesammelt hatte? Die Antwort war immer dieselbe: Nein.

Erst als er zu anderen Fragen überging, hatte ich Antworten parat. »Haben Sie *Wer die Nachtigall stört* gelesen?«

Meine trockenen Lippen rissen auf, als ich lächelte. Ich wusste die Antwort! »Ja. In dem Buch geht es um Rassismus und um Tapferkeit.«

Doktor Weston nickte. »Gut. Wissen Sie, welches Jahr wir haben?«

Ich zog die Augenbrauen hoch. »2014.«

»Und welchen Monat?«

»März.« Ich befeuchtete die Lippen und

wurde nervös. »Aber ich weiß nicht, welcher Tag heute ist.«

»Heute ist Mittwoch, der 12. März. Was ist der letzte Tag, an den Sie sich erinnern können?«

Ich zupfte an der Decke und riet. »Dienstag?«

Auf seinen Lippen erschien wieder ein Lächeln. »Es muss länger her sein. Sie waren dehydriert, als man Sie eingeliefert hat. Können Sie es noch mal versuchen?«

Ich könnte es, aber wozu? »Ich weiß es nicht.«

Es stellte einige weitere Fragen, und als ein Pfleger das Mittagessen brachte, entdeckte ich, dass ich Kartoffelbrei hasste. Mit dem Tropfgestell, das ich wie ein Gepäckstück hinter mir her zog, starrte ich auf die fremde Person im Spiegel.

Ich hatte ihr Gesicht noch nie gesehen.

Aber es war meines. Ich beugte mich vor und inspizierte das Spiegelbild. Kupferfarbenes, völlig verfilztes Haar, hohe Wangenknochen und ein etwas spitzes Kinn. Die Farbe meiner Augen war eine Mischung aus Braun und Grün. Meine Nase war

klein. Das war eine gute Neuigkeit. Also war ich wahrscheinlich ganz hübsch, wäre nicht der purpurrote Bluterguss, der sich vom Haaransatz über das gesamte rechte Auge zog. Die Haut am Kinn war aufgescheuert. Als hätte ich dort einen riesigen Himbeerfleck.

Ich drehte mich am Waschbecken um und zog meinen Tropf zurück in das winzige Zimmer. Als ich draußen im Flur laute Stimmen hörte, blieb ich stehen.

»Was soll das heißen, sie kann sich an nichts